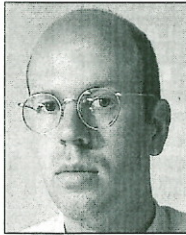


„Olympia-Aktionismus ist gefährlich“

Leipzig. Für eine „Strategie der kleinen Schritte“ bei den Leipziger Olympia-Planungen spricht sich Karl Richter, Architekt in Frankfurt und Dozent an der Universität Kaiserslautern, aus. Mit der geplanten „Perforierung des Stadtgefüges geht nicht nur das Bild der Stadt verloren, sondern auch der funktionale Zusammenhang“, sagte der Experte für nachhaltige Stadtentwicklung im Gespräch mit unserer Zeitung.



Karl Richter, Architekt in Frankfurt und Dozent in Kaiserslautern

Wachstum selbst leisten kann. Das Risiko des Selbst-Dopings besteht darin, die Abhängigkeit von Fördermitteln fortzusetzen, die der Stadt schon ein überdimensioniertes Messengelände und den Ausbau eines internationalen Großflughafens beschert haben.

Welche Rolle spielt der Aspekt der Nachhaltigkeit bei den aktuellen Planungen?

Angesichts großzügiger Subventionen – vom IOC wären etwa eine Milliarde Euro zu erwarten – laufen die Planungsbeteiligten Gefahr, die finanziellen Risiken und die Nachhaltigkeit der jeweiligen Investitionen nicht in dem gleichen Maß zu diskutieren, wie sie die erwarteten Gewinne schönrechnen. Mit Skepsis ist beispielsweise der Ausbau der Leipziger Verkehrsinfrastruktur und deren Nachnutzung zu betrachten. Schließlich lässt sich mit großer Sicherheit vorhersagen, dass sich die neuen Sportstätten trotz des geplanten Teilerückbaus nicht dauerhaft wirtschaftlich betreiben lassen. Die Stadtregion Leipzig hat einfach zu wenig Einwohner.

Wie steht es um alternative Nutzungen?

Dafür müssen die Olympia-Bauten multifunktional, etwa als Kongress-Zentrum, geplant werden. Aber selbst wenn das Kongressgeschäft in Leipzig dann blühen sollte, ginge das zu Lasten anderer Standorte in Deutschland. Und ein Reiseboom wie nach den Olympischen Spielen von Sydney dürfte kaum zu erwarten sein.

Leipzigs Stadtplanungsdezernent Engelbert Lütke Daldrup meint, durch die Olympiaplanungen könnte man zehn Jahre Stadtentwicklung überspringen. Wohin geht der Sprung?

Das Überspringen von zehn Jahren Stadtentwicklung ist nur dann plausibel, wenn das Problem des riesigen Wohnungsleerstands und die Defizite in der Gestaltung des öffentlichen Raums gelöst werden. Die von Lütke Daldrup vorgeschlagene Perforierung des Stadtgefüges versucht, degradier-



te Quartiere, die das Image der Stadt schädigen, zugunsten größerer Freiräume abzureißen. Das Kleid der Bausubstanz, das infolge des anhaltenden Bevölkerungsrückgangs zu groß wurde, soll so für Leipzig wieder maßgeschneidert werden. Dabei geht aber nicht nur das Bild der Stadt verloren, sondern auch der funktionale Zusammenhang. Der Olympia-Aktionismus ist gefährlich, denn er stellt bedenkenlos ganze Straßenzüge zur Disposition.

Was wäre die Alternative?

Ein Plattenbauquartier, zum Beispiel ein Teil von Leipzig-Grünau. Die städtebauliche Struktur ließe es zu, ein solches Quartier in eine „residential zone“ und eine „international zone“ zu unterteilen und für die Zeit der Spiele mit einem Sicherheitszaun zu umgeben. Zum ersten Mal in der Geschichte der Olympischen Spiele könnte hier vorhandene, leer stehende Wohnbausubstanz für die Beherbergung der Athleten neu genutzt werden.

Nun sind die Plattenbauten aber nicht gerade schön anzuschauen ...

Man müsste sie natürlich radikal auf maximal vier Geschosse rückbauen, die Grundrisse und Fassaden komplett verändern. Teilflächen des Rasens dazwischen könnten als private Gärten den Erdgeschosswohnungen zugeschlagen werden. Nach den Spielen könnten die Bewohner aus den nicht sanierten Plattenbauten in das sanierte Quartier umziehen. Die nicht sanierten Gebäude würden dann entweder ebenso umgebaut oder zum Abbruch freigegeben.

Sanierung steht aber auch im Konzept der Leipziger. Für die Gäste sollen Gründerzeitvillen zu Luxuswohnungen saniert werden.

Das ist richtig und würde der Innenstadtentwicklung neue Impulse geben. Da wird nicht auf Masse, sondern auf Individualität ausgerichtet. Fragwür-

dig sind indes die 6500 Massenunterkünfte in Containerbauweise im Medientendorf am Hauptbahnhof, die in der Nähe zum Leipziger Osten liegen, einem ehemaligen Arbeiterviertel mit extrem hohem Wohnungsleerstand. Der Impuls für diesen Stadtteil müsste in eine andere Richtung gehen, um eine positive Strukturveränderung zu bewirken.

Um die Spiele 2012 bewerben sich Städte wie New York, Moskau und Paris. Hat Leipzig da überhaupt eine Chance?

Die Übersichtlichkeit der Stadt und ihrer Verwaltung kann im Vergleich zu den großen Städten ein entscheidender Vorteil sein. Sie hat Einfluss auf die Effizienz der Organisationsstrukturen, die den Spielen Qualität in Sachen Sicherheit, Stadtentwicklung und Infrastruktur liefern sollen. Das Potenzial in Wirtschaft, Politik, Verwaltung und der Bürgerschaft ist der Gradmesser, um perfekte Spiele auszurichten. Leipzigs Leitbild eines innerstädtischen, kompakten Olympias könnte für die Spiele der Zukunft der plausible Gegenentwurf zum Gigantismus der Metropolen sein.

Verkraftet die Infrastruktur Leipzig einen Besucher-Ansturm von 450 000 Menschen am Tag?

Die Bausteine der Olympiaplanungen bilden in Leipzig fünf Zentren, um die Innenstadt optimal einzubinden. Sie dürften dank der verkehrlichen Überkapazitäten problemlos zu verknüpfen sein. Besondere Chancen für die Stadt liegen in ihrem räumlichen Entwicklungspotenzial und einer Infrastruktur, deren Reserven den Wachstumsprognosen der frühen neunziger Jahre zu verdanken ist. Die innerstädtischen Brachen würden Raum bieten für zwei Olympiaden. Die Bewerbung für die Olympiade 2012 drückt damit auch eine Sehnsucht nach Normalität aus, die sich im Gleichgewicht von Stadtstruktur, Infrastruktur und Bewohnerzahl manifestiert. Die Olympiaplaner gründen daher einen Teil ihrer Zuversicht auf dem Phänomen der schrumpfenden Stadt.

Interview: Cornelia Jeske

Karl Richter ist heute Gastredner auf der Immobilien-Fachtagung „Standort-Dialog Leipzig“ in Löhrr Carré.